

Evangelisch-lutherischer Hausgottesdienst am Sonntag Misericordias Domini, 26. April 2020

Johannes 10,11-16

11 Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. 12 Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, 13 denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. 14 Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, 15 wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. 16 Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Impuls: Lars Kirchhof

Es war eine angespannte Situation als ich das Zimmer betrat: Die Gardinen etwas zugezogen, um das grelle Sonnenlicht abzudunkeln. Auf dem Sofa zwei Enkel, beide erwachsen, die sich an einem Glas Wasser festhielten. Die Tochter, die mich angerufen hatte mit der Bitte zu kommen, begrüßte mich freundlich. Unter dem Fenster stand das Krankenbett, in dem die 92-jährige Mutter mit halboffenen Augen lag.

Seit Tagen ging es ihr nicht gut. Schon Jahre kämpfte sie mit ihrer fortschreitenden Zuckererkrankung. Nun hatten ihre Lebenskräfte nachgelassen. Das Essen hatte sie eingestellt. Nur einen Schluck Wasser nahm sie ab und zu, weil die Tochter sie dazu drängte.

Sie selber sagte, dass sie „müde“ sei. - Ich verstand, dass es nicht die Müdigkeit ist, die wir alle kennen nach einem langen anstrengenden Tag.

Ich setzte mich neben sie. Nannte meinen Namen. Erzählte, dass ich gekommen sei, weil ihre Kinder mich darum gebeten hätten. Einen Moment blickte sie mich mit

schwachem Blick an. Zum Reden war sie zu schwach.

Ich blieb lange schweigend an ihrem Bett sitzen. Es ist nicht leicht, Worte zu finden in so einem Moment.

Dann waren es die Worte, die in manchen Situationen schon zu Trostbrücken wurden: „Der Herr ist mein Hirte!“ fing ich an zu beten. Und endete mit den vertrauten Worten. „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Bei den letzten Worten bewegte sie ihre Lippen ein wenig. Dann lag Ruhe über ihr und Stille füllte den Raum.

Da ihre Augen vor Anstrengung zufielen, sprach ich ihr nach weiteren Minuten ein Segenswort zu und verabschiedete mich.

Vor der Tür bedankte sich die Tochter. Es waren ja nicht viele Worte gewesen, aber die wenigen hatten eine tiefe Kraft.

Dieses Bild des Hirten birgt etwas ungemein Tröstendes in sich. Schon über Generationen hinweg hat es Menschen getragen.

Es gibt bedrohte Zeiten. Das kennen Menschen von alters her. Häufig sind es Zeiten, wo die Bedrohung konkret sichtbar ist, wo man versucht zu fliehen oder sich ihr zu stellen. Aber wir lernen gerade neu, dass Bedrohliches nicht sichtbar sein muss und noch viel gefährlicher ist. Dass es kein Land und kaum einen Landstrich in der Welt gibt, wohin ich fliehen könnte. Durch vorsichtiges Verhalten kann ich bestenfalls die Wahrscheinlichkeit minimieren, dass es mich jetzt erwischt.

Extrem bedrohliche Zeiten sind das.

Und es gibt die Erfahrung, versorgt zu werden. Das erleben auch viele in diesen Tagen. Auch wenn das Kontakthalten zu meinen Nächsten nur eingeschränkt möglich ist, wird vermehrt zum Telefon gegriffen, schicken die Enkel und Kinder ihren Großeltern Videos über das Internet, kaufen wir für andere ein, die mehr gefährdet sind als wir selbst.

Und was wir Ostern neu gelesen haben, erzählen wir anderen in der gedruckten oder gesprochenen Andacht über das Internet: Gottes Liebe zum Leben, die siegt.

Was für eine schöne Erfahrung in dieser Zeit!

I

n den Worten unseres heutigen Evangeliums bezieht Jesus das Bild des Hirten auf sich: „*Ich* bin der gute Hirte.“

So offenbart er sich den Menschen, die ihn begleiten.

Das Bild vom Hirten ist für uns ungewohnt. Wenn wir so ein Gespann aus Mensch und Tier sehen, scheint das aus einer anderen Zeit zu kommen. Aber für Jesu Zeitgenossen war es ein sehr vertrautes und tief mit ihrer Geschichte verwobenes. Sie werden sich erinnern haben: Abraham stand einer großen Herde vor. Mose war Hirte bei seinem Schwiegervater in Midian. Und David musste zuerst einmal von der Herde weggeholt werden, um dann später zum König gesalbt zu werden.

Der Gott unserer Väter, so erinnerten sich die Zuhörer, ist ein Gott, der mitgeht und in die Freiheit führt.

Und so erleben die Menschen jetzt Jesus, wie er die Ausgegrenzten auf ihrem Weg begleitet und ihnen ihre Würde gibt. Wie er für die Schwachen und Zurückgebliebenen sorgt. Wie er durch Streit zerschnittene Tischtücher zusammenfügt, damit Menschen eine Zukunft haben.

„*Ich* bin der gute Hirte.“

Jesus greift ein Bild auf, das die ganze Verantwortung, die Fürsorge und den Lebenseinsatz des Hirten zeigt. Bis in die Finsternis der Nacht hinein.

Die älteste bildliche Darstellung Jesu findet sich an einer Wand in den römischen Katakomben. Jesus ist abgebildet als junger Hirte, der ein vermutlich verletztes Schaf auf seiner Schulter trägt. Ein Christ hat dieses Bild an die Wand gemalt, als er während der Zeit der Verfolgung flüchten musste.

Die Christen sahen Christus als ihren guten Hirten, der sich vor die Herde stellte und sich selbst nicht davonstiehlt, als sein eigenes Leben bedroht ist. Der Karfreitag war

ein Tag tiefster Solidarität mit den Leidenden. Auf diesen Hirten schauten sie, und im Blick auf ihn lebten sie inmitten der bedrohlichen Welt.

Ein Bild des leidenden Heilands – ohnmächtig und geschlagen. Das sollte helfen?

Der war doch selbst hilfsbedürftig.

Stimmt, war er auch! - Und er hat Gott vertraut.

Aber genau an dieser Stelle ist der hilflose Helfer hilfreich. Er kennt die Situation der Hilflosigkeit und der Unlösbarkeit unserer Lebenssituationen, vor denen wir nicht fliehen können.

Aber dabei bleibt es nicht.

Als die Christen in den Katakomben das Bild an die Wand malten, schauten sie auch schon auf Ostern zurück. Wie wir. Sie glaubten und wussten, dass Gott selber mitleidet. Und dass *er* das Leben und die Welt in den Händen hält. Kein Kaiser, der um seine Macht fürchtet. Kein Virus, der uns lähmt.

Gott-sei-Dank ist Ostern geworden! Gerade in diesem Jahr ist mir das unendlich wichtig! All das, was an Sorgen, Unsicherheit und Trennung belastet, wird relativiert. Es ist nicht das letzte!

Wie betet doch der Psalmbeter: Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbst mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.